



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Sinfonien Nr. 1-9; Wiener Philharmoniker, Andris Nelsons (2017-19); Deutsche Grammophon (5 CDs & Blu-ray Audio)

Kein Klassik-Label von Rang lässt es sich nehmen, im Vorfeld des 250. Geburtstags Ludwig van Beethovens mit neuen Editionen aufzuwarten. Ob Konzerte, Sinfonik, Kammermusik – vermutlich hat das Schaffen dieses Komponisten noch nie eine solche mediale Präsenz erlebt wie derzeit. Mehr als 160 Mal sind in den vergangenen 100 Jahren die Sinfonien als Gesamtzyklus eingespielt worden, davon allein sechs Mal durch die Wiener Philharmoniker, mit denen der Lette Andris Nelsons jetzt eine weitere Neuaufnahme vorlegt. Nelsons, seit dem vergangenen Jahr neben seiner Tätigkeit als Chefdirigent des Boston Symphony Orchestra auch künstlerischer Leiter des Gewandhausorchesters in Leipzig, gilt als Magier des Klangs, und so konnte man durchaus gespannt sein auf seine Darstellung des kompletten sinfonischen Œuvres Beethovens. Das Ergebnis, das gleich vorweg, fällt eher durchwachsen aus.

In der frühen C-Dur-Sinfonie gelingt Nelsons eine wunderbare Balance der Streicher und Holzbläser. Bereits in der langsamen Einleitung des Kopfsatzes wird jedes Detail hörbar, sanglich-strömend entfaltet sich der musikalische Satz, den der Dirigent auch in der Durchführung nie überdramatisiert. Seine Interpretation der fünften Sinfonie wirkt wie aus einem Guss: kraftvoll-zupackend im Gestus, äußerst präzise in der dynamischen Differenzierung. Wie er im Andante das strahlende Blech gegen die abgedunkelten Streicherpassagen setzt – das hat man in dieser Trennschärfe nur selten gehört.

Äußerst schwach hingegen seine Darstellung der „Eroica“. Da badet Nelsons ein bisschen zu sehr im Wohlklang. Die häufigen Akzente und Sforzati, geradezu ein Markenzeichen Beethovens, werden im Kopfsatz zu wenig betont, die dynamischen Angaben nicht richtig

ernst genommen. Das Ergebnis ist ein etwas breiiges Klangbild, wenig plastisch und definitiv zu blass. Auch der Trauermarsch fällt nicht überzeugend aus. Da fehlt es an innerer Spannung, was auch an dem sehr langsamen Tempo liegen mag, das Andris Nelsons wählt. Braueros hingegen das rauschhafte Scherzo, und auch der Finalsatz mit seinem vorwärtsdrängenden Gestus gelingt ihm prächtig.

Nelsons setzt insgesamt mehr auf die Fläche als auf die Linie. Der Gesamtklang steht bei ihm im Vordergrund und da bleibt leider manches kompositorische Detail auf der Strecke. So wirkt der erste Satz der Pastoralsinfonie fast ein wenig verwaschen, und auch dem zweiten Satz, der „Szene am Bach“, fehlt es in Nelsons sehr getragener Interpretation an Schwung und Grazie. Insgesamt überzeugt er mit seiner Darstellung vor allem in den Scherzi und Finalsätzen mit ihrem häufig mitreißenden Charakter. Ein schlanker Klang oder kammermusikalische Transparenz sind hingegen Nelsons Sache nicht unbedingt. Er malt lieber mit breitem Pinsel – und das häufig durchaus überzeugend. Doch nicht immer ist das der klanglichen Differenzierung des musikalischen Satzes zuträglich.

Meisterhaft gelingen ihm jedoch große Spannungsbögen, etwa im Kopfsatz der siebten Sinfonie oder im Adagio molto der Neunten. Da findet Nelsons zu einem hinreißenden Espressivo, lässt die Bläser „singen“ und gestaltet den gesamten Satz als ausdrucksvolle Brücke zwischen dem schroffen, dunkel gefärbten Kopfsatz und der rauschhaften Ode an die Freude. Insgesamt eine Gesamtdarstellung der Beethoven-Sinfonien mit Höhen und Tiefen. Allein: Wer es vor allem klanglich opulent mag, der wird hier von den engagiert musizierenden Wiener Philharmonikern bestens bedient.

Martin Demmler



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Berlioz: Symphonie fantastique, Lelio; Wiener Singverein, Wiener Symphoniker, Philippe Jordan; Wiener Symphoniker (2 CDs)

Eine Aufführung der „Symphonie fantastique“, in der sich nicht alles um die Schwarze Romantik dreht, widerspricht schon fast der Regel. So ist es in diesem Konzertmitschnitt unter Philippe Jordan. Der hält die Musik im Fluss, präsentiert sie duftig und leicht, angelehnt an das Klangideal der historisierenden Aufführungspraxis, hält sich bei der Dramatik aber zurück.

Da wirkt der erste Satz ausgesprochen stimmig, in sich geschlossen. Die Tempi sind verhalten, das dynamische Spektrum eher eng. Symptomatisch das expressive Oboensolo gegen Ende, das hier verhalten melancholisch, nicht dämonisch – wie sonst oft – daherkommt. Auch die Ballszene des zweiten Satzes: Jordan fasst sie elegant auf, mit Blick auf die Verfeinerung des Klangs. Das plötzliche Auftauchen der Idee fixe vor der Schlussstretta aber bewegt hier nichts.

Erst beim „Gang zum Richtplatz“ und im finalen Hexensabbat nimmt diese Interpretation an Fahrt auf, ohne dass Jordan das Schaurige, die Entgrenzung dieser Musik wirklich fühlbar machen würde. Namentlich in der „Ronde du Sabbat“ aber gibt es schön akzentuiertes, temporeiches Orchesterspiel zu hören.

Eine „Fantastique“ also, die man nicht unbedingt kennen muss. So rückt die „Zugabe“ in den Fokus: Das von Berlioz zur Ergänzung der Sinfonie konzipierte Monodrame lyrique „Lelio, ou Le retour à la vie“, das man selten in dieser Funktion auch einmal hören kann. In der disparaten Mischung aus gesprochenem Text, Liedern, Chorsätzen und einem ätherischen Instrumentalsatz spinnt Berlioz sein autobiografisch gewürztes Künstlerdrama weiter. Dank Jordans duftig-leichtem Verständnis scheinen die Sätze nur so vorbeizuschweben, was hier aber stellenweise gar nicht falsch ist.

Andreas Friesenhagen



Wilhelm Furtwängler. Complete Recordings on Deutsche Grammophon and Decca; Berliner Philharmoniker, Wiener Philharmoniker, London Philharmonic Orchestra, Wilhelm Furtwängler (1926-54); Deutsche Grammophon (34 CDs, 1 DVD)

Nur der kleinere Teil der in dieser Box versammelten Aufnahmen entstand für die Schallplatte. Wenn also von Wilhelm Furtwänglers „Complete Recordings“ auf Deutsche Grammophon (DG) und Decca die Rede ist, bedarf es einer Erklärung. Denn die Rundfunkaufnahmen, die hier enthalten sind, können natürlich nicht den Anspruch erheben, originäre Produktionen dieser Firmen zu sein. Aber sie wurden dort, sei es als LP oder CD, in der Vergangenheit irgendwann einmal (und in der Regel mehrfach) veröffentlicht. Die Box bietet all jene Aufnahmen auf, zu denen noch Klangquellen bei der DG oder der Decca verfügbar sind, über neunzig an der Zahl – eine beträchtliche Masse, mit der die gesamte Zeit von Furtwänglers Aufnahmebetätigung abgedeckt wird.

Seine ersten Aufnahmen sind die Polydor-Produktionen der 1920er- und 30er-Jahre: darunter Beethovens fünfte Sinfonie vom 16. Oktober 1926 (als „Bonus“ auf CD 34), eine fast schon strenge Wiedergabe verglichen mit dem dramatisch aufgeladenen Konzertmitschnitt von 1943, der ebenfalls in der Box enthalten ist. Aus der Frühzeit außerdem einige Ouvertüren, Bachs drittes „Brandenburgisches“ (mit sehr muskulösen Streichern) und Mozarts „Kleine Nachtmusik“ aus den Jahren 1929 bis 1937, aber keine weiteren Sinfonien – die nahm Furtwängler danach für His Master's Voice auf.

Die Jahre des Zweiten Weltkriegs sind durch Rundfunkaufnahmen repräsentiert, vor allem durch die Mitschnitte von öffentlichen und „Magnetophonkonzerten“ der Reichsrundfunkgesellschaft (RRG). Die Bänder waren lange verschollen, bis sie 1987 aus der UdSSR zurückkehrten. Zuletzt wurden sie An-

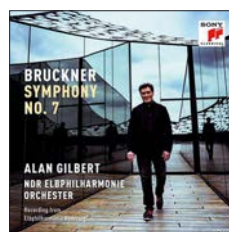
fang der 2000er-Jahre von der DG in einer CD-Edition veröffentlicht.

Die von der DG aufgelegten Aufnahmen machen freilich nur einen Teil dieser einzigartigen Dokumente aus (vollständig erschienen sie kürzlich beim Label der Berliner Philharmoniker). Hier kommen noch Mitschnitte des Wiener Ablegers der RRG von Konzerten mit den Wiener Philharmonikern vom Januar 1945 (Brahms' Zweite, Francks d-Moll-Sinfonie) hinzu. Allesamt sind dies beeindruckende Zeugnisse eines Musizierens, das unter existenzieller Bedrohung größte innere Spannung und Expressivität vermittelte. Es seien da gerade die hochintensiven Bruckner-Deutungen (5., 8., 9. Sinfonie) genannt.

Die Aufnahmen aus der Nachkriegszeit verdanken sich zum größeren Teil ebenfalls den Aktivitäten der Sender: Sie entstanden für den RIAS, den SFB, den NWDR, die RAI oder Radio Kairo, das Konzerte einer Tournee der Berliner Philharmoniker im April 1951 aufgezeichnet hat (mit einer fulminanten Tschaikowsky-„Pathétique“). Unter ihnen auch Strauss' „Metamorphosen“, die Furtwängler im Oktober 1947 (SFB) so leidenschaftlich, so druckvoll musizierte, wie es seitdem niemand mehr gewagt hat. Die Mitschnitte werden ergänzt durch die wenigen Studioproduktionen für die DG, Haydns Nr. 88, Schuberts Neunte, Schumanns Vierte – nach wie vor Klassiker des Katalogs. Unter der Handvoll Decca-Aufnahmen ist die umstrittene Deutung von Brahms' Zweite mit dem London Philharmonic Orchestra (1948), die jedoch durchaus ihre Meriten hat. Abgerundet wird das Set mit einer DVD des Salzburger „Don Giovanni“ von 1954.

Editorisch ist diese Sammlung etwas auf Sparflamme gekocht: Man erfährt nichts über die Herkunft der Rundfunkaufnahmen, und Aufnahmedaten sind nur mit Monat und Jahr angegeben (was die Identifizierung einzelner Aufführungen unmöglich macht). Außerdem wurde beispielsweise Bruckners Siebte am 23. April 1951 nicht in Alexandria (im Booklet „Alessandria“!), sondern in Kairo aufgezeichnet. Gegenüber den letzten Veröffentlichungen hat offenbar kein neues Remastering stattgefunden.

Andreas Friesenhagen

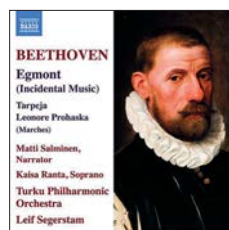


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bruckner: Sinfonie Nr. 7; NDR Elbphilharmonie Orchester, Alan Gilbert (2019); Sony Classical

Die CD zu Alan Gilberts Amtsantritt beim NDR Elbphilharmonie-Orchester: Schön solide klingt diese Aufnahme, aber auch seltsam unpersönlich. Dass Gilbert das Pompöse und Salbungsvolle meidet, gehört zu den Stärken, dass er den Gestaltungsspielraum, der sich dadurch bietet, nicht nutzt, gehört zu den Enttäuschungen dieser Wiedergabe. Eine Stelle wie der Beginn der Durchführung im ersten Satz mit seinen geheimnisvoll auf- und abschwebenden Figuren in den Holzbläsern wird zum Dokument der Beliebigkeit. Jeder Bläser spielt ein bisschen anders – welche Idee eint sie außer jener, dass es irgendwie schön klingen soll?

Clemens Hausteim

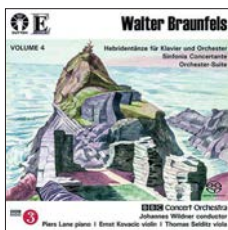


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Bühnenmusiken; Matti Salminen, Kaisa Ranta, Turkuer Philharmoniker, Leif Segerstam (2018); Naxos

Sonore Rembrandt-Tönung, maßvoll hallige Akustik, die Vortragsweise gewichtig und rustikal-erdfeist, ohne Scheu vor einer guten Portion Pathos: Man ist bei dieser Exkursion durch Beethovens Theatermusiken, ausgepolstert mit sechs Klaviermenuett-Orchestrierungen, immer im Zwischenreich des Altmeisterlichen und Altmodischen. Aber natürlich weiß einer wie Segerstam, was er will, und das scheint hier, beginnend gleich mit der episch strömenden Breite der Egmont-Ouvertüre, eine Art Historiengemälde à la Piloly zu sein: effektvolle Fülle statt sezrierender Analyse. So geht's durchaus auch.

Gerald Felber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Braunfels: Hebridentänze u. a.; P. Lane, E. Kovacic, T. Selditz, BBC Concert Orchestra, J. Wildner (2017/18); Dutton (SACD)

Mit Satztiteln wie Courante und Sarabande scheint Braunfels' Orchestersuite op. 48 barocke Geister zu beschwören. Doch kaum ein Satz hält, was sein Titel verspricht. Stattdessen: ambitionierte Nachromantik, die bisweilen den Expressionismus streift. Die sprödere, mitunter groteske Sinfonia concertante für Violine und Viola ist dann eher dem Neoklassizismus zuzurechnen. Folge 4 der Braunfels-Reihe von Dutton bringt mit den „Hebridentänzen“ noch eine etwas zu lang geratene Variationsreihe über schottische Themen. Trotzdem: lohnende Repertoireerweiterung, gut gespielt!

Andreas Friesenhagen

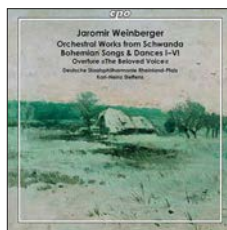


Musik
★★★★
Klang
★★★

Eisler: Leipziger Sinfonie, Trauerstücke, Nuit et brouillard; MDR-Sinfonieorchester Leipzig, Kammerphilharmonie Berlin, Jürgen Bruns (2015/18); Capriccio

In seinem letzten Lebensjahrzehnt hat sich Hanns Eisler intensiv mit Filmmusik beschäftigt. Dabei griff er häufig auf ältere Werke zurück. Die Leipziger Sinfonie, Kernstück dieser CD, basiert auf Filmmusik, die Eisler für den Konzertsaal bearbeiten wollte. Das Werk blieb aber Fragment und wurde erst Jahrzehnte später von Tilo Medek als Orchesterstück eingerichtet. Kein originärer Eisler also, aber eine Partitur von großer emotionaler Tiefe und Durchschlagskraft. Noch eindringlicher sind vielleicht die kurzen, meist elegischen Stücke, die Eisler 1955 zu dem KZ-Dokumentationsfilm „Nuit et brouillard“ komponiert hat.

Martin Demmler



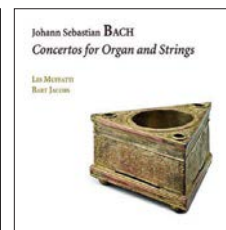
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Weinberger: Orchesterwerke aus „Schwanda“, Böhmisches Lieder und Tänze, Ouvertüre zu „Die geliebte Stimme“; Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, Karl-Heinz Steffens (2009); cpo

Karl-Heinz Steffens und die Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz haben sich mit ihren Einspielungen von Werken vernachlässigter Komponisten aus dem 20. Jahrhundert (z. B. Dallapiccola, Ginastera, Bernd Alois Zimmermann) einen hervorragenden Namen gemacht. Und auch die bereits 2009 eingespielten Werke von Jaromír Weinberger zählen durchaus zu diesen pionierhaften Aufnahmen. Sie dokumentieren zugleich, dass es ihnen um die ganze Fülle und Breite der Musik dieses Jahrhunderts geht, die doch wohl einzigartig wirkt und die sie nicht auf irgendeinen „Hauptstrom“ der Musikentwicklung einengen oder reduzieren.

Jaromír Weinberger (1896-1967) war Kompositionsschüler von Max Reger; und das Finale „Fuga“ aus der Suite von Orchesterstücken aus seinem erfolgreichsten Werk, der Oper „Schwanda, der Dudelsackpfeifer“, klingt gewissermaßen wie eine Arbeit von Humperdinck, der eine allzu gründliche Ausbildung durch Reger absolviert hat. Steffens lässt diese Musik eher sinfonisch aufführen: Sie klingt durchaus orchestral-opulent, ja auch glanzvoll, also klanglich sonor, doch werden auf diese Weise die frisch-musikantischen Züge der Partituren eher gedämpft. Vielleicht gewinnt die Musik in solcher Interpretation allzu anspruchsvolle Züge, die ihrer Substanz nicht ganz entsprechen. Das gilt besonders für die leider nur selten aufgeführten sechs „Böhmischen Lieder und Tänze“, deren verhaltener Lyrisismus nun freilich umso intensiver zu wirken vermag – vor allem auch durch die sehr aufwendigen Solopassagen, die Weinberger der Solovioline anvertraut und die der (leider ungenannt gebliebene) Konzertmeister des Orchesters bestechend stil sicher ausspielt.

Giselher Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bach: Orgelkonzerte; Bart Jacobs, Les Muffatti (2018); Ramée

Von Bachs Orchestermusik ist wenig erhalten. Zum Glück hat er in seiner Leipziger Zeit ältere Stücke immer wieder hervorgeholt, etwa wenn er eine Kantatensinfonia oder ein Cembalokonzert für das Collegium musicum brauchte. Etliche Konzerte blieben in solchen Tastenversionen erhalten.

Der Organist Bart Jacobs nimmt das zum Anlass, ein Genre auszubauen, das bei Bach nur in wenigen Sätzen überlebt hat: das Orgelkonzert. Im Booklet-Text zitiert er die Hypothese, dass Bach für einen Dresden-Besuch 1725 konzertante Sätze mit Orgel eingerichtet haben könnte – doch das bleibt bloße Annahme. Es gelang Jacobs, aus Kantaten- und Concerto-Sätzen ganze vier dreisätzige Orgelkonzerte zu gewinnen, dazu drei konzertante Sinfonias. Dabei hielt er sich so nah an die Quellen wie möglich, sodass vor allem die Satzzusammenstellungen sein Beitrag sind – und eben der Einsatz der Orgel. Größte Überraschung ist vielleicht das g-Moll-Concerto nach dem bekannten a-Moll-Violinkonzert und dessen Cembalobearbeitung.

Wenn das singende Violintimbre oder der elastische Cembaloklang fehlen, muss sich die Orgel als Solistin bewähren. Jacobs artikuliert sehr kontrolliert, manchmal allzu zurückhaltend; die Bornemer Thomas-Orgel wirkt mit ihrer – trotz des Silbermann-Vorbilds – weichen Pfeifenansprache kammermusikalisch und schlank, oft positivartig. So könnte man sich den Solobeitrag oft lebhafter vorstellen. Trotzdem funktionieren die Bearbeitungen insgesamt gut, denn die Muffatti musizieren niemals glatt, sondern immer grandios lebendig, schwingend und warm. So gleichen sie manche Nüchternheit des Soloinstruments aus. Es passt sich besser in den Gesamtklang ein als etwa ein brillantes Cembalo, sodass am Ende der durchaus sympathische Eindruck farbig belebter Orchestermusik bleibt.

Friedrich Sprondel



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Trompetenkonzerte. Bearbeitungen von BWV 971, 1056, 972, 1060, 978 und 974; Matthias Höfs, Sarah Christian, Deutsche Kammerphilharmonie Bremen (2019); Berlin Classics

Konzerte hat Bach für die Naturtrompete mit ihrem beschränkten Tonvorrat nicht geschrieben. Matthias Höfs demonstriert mit seinen Bearbeitungen von Holzbläserkonzerten, was Bach aus der heutigen Ventiltrompete hätte hervorzubringen können. Zusammen mit der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen musiziert er einen wunderschön klingenden „modernen“ Bach, kammermusikalisch transparent mit rhythmischer Eleganz zelebriert. Höfs betörend schöner Ton, seine musikalische Stilsicherheit und technische Perfektion sind schon eine Klasse für sich!

Holger Arnold



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Duport: Cellokonzerte Nr. 1, 4 u. 5; Raphaël Pidoux, Stradivaria, Daniel Cuiller (2017); Mirare

Jean-Louis Duport kennen Cellisten von seinen anspruchsvollen Etüden. Dass der französische Barockkomponist auch hörensvalue Cellokonzerte geschrieben hat, beweist Raphaël Pidoux. Der Cellist des Trio Wanderer verfügt über einen schlanken, in der Höhe ein wenig dünnen Ton und eine blitzsaubere Technik, mit der er die filigranen Läufe meistert. Leider hat seine Interpretation zu wenig Plastizität. Dem Alte-Musik-Ensemble Stradivaria fehlt es an Phrasierung und Präzision – sogar manche Einsätze wie im Allegro maestoso des ersten Konzertes sind nicht mit dem Solisten zusammen.

Georg Rudiger



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Haydn, Casadesu/J.C. Bach, Janson: Cellokonzerte; Valentin Radutiu, Württembergisches Kammerorch. Heilbronn, Ruben Gazarian (2016); Hänssler Classic

Wer hat's denn nun geschrieben? Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass das c-Moll-Cellokonzert von Johann Christian Bach eigentlich mehr als 100 Jahre nach dessen Tod geschrieben wurde. Und zwar von einem Franzosen namens Henri Casadesu. Casadesu tourte Anfang des 20. Jahrhunderts mit einem Ensemble für historische Instrumente durch Europa. Und weil ihm für die Besetzung des Repertoire ausging, fing er selbst an zu komponieren, zum Beispiel im Stile von Bach. Natürlich gibt es aber auch gute Gründe anzunehmen, dass das Konzert doch von Bach junior stammt – zum Beispiel verkaufen sich Konzerttickets, auf denen „Bach“ steht, besser als solche, auf denen „Casadesu“ steht.

Der Cellist Valentin Radutiu und das Württembergische Kammerorchester Heilbronn kombinieren das Werk mit zwei weiteren Cellokonzerten in D-Dur: dem von Joseph Haydn und dem des unbekannten Jean-Baptiste-Aimé. Wie Haydn und Bach hat auch er am Übergang vom Barock zur Klassik gearbeitet. Und eines haben alle drei Konzerte gemeinsam: Ihre zeittypische Leichtigkeit ist immer wieder verwoben mit melancholischen, fast resignativen Momenten.

Radutiu führt den Bogen deswegen nicht immer hüpfend über die Saiten, sondern spielt auch gerne Legato. Er hat einen guten Sinn dafür, wann die Musik zum Tanzen und wann zum Träumen aufgelegt ist. Gerade in Haydns Konzert ändert sich die Stimmungslage oft rasch. Radutiu wechselt spielerisch den Tonfall. Das Orchester unter der Leitung von Ruben Gazarian schafft manchmal euphorische Momente, in dem es die letzte Phrase des Cellisten jubelnd wiederholt – und schaurige, wenn es die Solostimme raunend untermalt. Eine gelungene Aufnahme, die mit sauberem, klarem Klang überzeugt.

Ole Pflüger

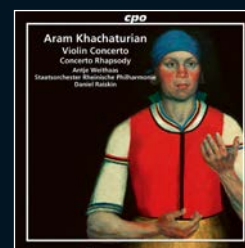
cpo Neuheiten



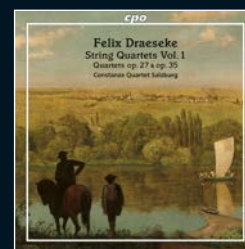
Pierantonio Tasca
A Santa Lucia
Wade, Jr., Derilova, Marshall, Paulsen, Kapfhammer, Rotkiewicz, Ameln, Chöre des Anhaltischen Theaters Dessau, Anhaltische Philharmonie, Markus L. Frank
cpo 555 181-2 CD



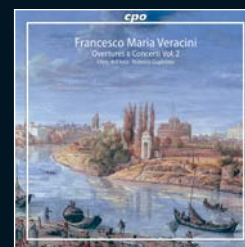
Gottfried Homilius
Advents- und Weihnachtskantaten
Herfurter, Gottwald, Poplutz, Borgioni, Kölner Akademie, Michael Alexander Willens
cpo 555 278-2 CD



Aram Khachaturian
Violinkonzert / Konzertrhapsodie für Violine & Orchester
Antje Weithaas, Staatsorchester Rheinische Philharmonie, Daniel Raiskind
cpo 555 093-2 CD



Felix Draeseke
Streichquartette Vol. 1
Constanze Quartet
cpo 555 281-2 CD



Francesco Maria Veracini
Ouvertüren und Violinkonzerte Vol. 2
L'Arte dell'Arco, Federico Guglielmo, Violine & Leitung
cpo 555 220-2 Hybrid-SACD

CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de
jpc-Schallplatten-Versandhandels-gesellschaft mbH
49124 Georgsmarienhütte
Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortmann
Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

cpo gibt's auch im Internet: www.cpo.de



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven, Sibelius: Violinkonzerte; Christian Tetzlaff, Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Robin Ticciati (2018); Ondine

Längst nicht alle Geiger haben im Laufe ihrer Karriere die Gelegenheit, zentrale Werke des Violinrepertoires mehrfach aufzunehmen. Christian Tetzlaff gehört dazu, nicht zuletzt legitimiert durch ein Spiel, das sich im Laufe der Jahre deutlich verändert und weiterentwickelt hat, mehr vielleicht als es bei anderen Geigern der Fall ist. Da ist eine Neuaufnahme sinnvoll. Dreimal hat Tetzlaff Bachs Sonaten und Partiten für Violine solo eingespielt, jetzt liegen seine dritte Aufnahme des Beethoven-Konzertes und seine zweite von Sibelius vor.

Notwendigkeit oder Luxus? Denn was sollte es sein, was noch nie zu diesen Werken gesagt wurde, von Tetzlaff oder irgendjemandem sonst? Aufführungstradition und diskografische Geschichte dieser Konzerte sind ja von immenser Vielgestaltigkeit. Nun ist Tetzlaff zu einem Geiger herangewachsen, der Grenzen auslotet und manchmal sogar Gefahr läuft sie, zu überschreiten, jedes Risiko eingehend. Die Heftigkeit des Zugriffs, die Explosivität seines Spiels sind mitunter überbordend, emotional hoch gespannt, energetisch, immer hellwach. Weiterentwickelt hat er vor allem auch die dynamische Zuspitzung, nur wenige Geiger wagen ein solch extremes Pianissimo, auch auf dem Podium.

So ist es auch in dieser neuen Beethoven-Einspielung in vielen Details. Im zweiten Satz gibt es untere Dynamikregionen, die nur selten so bewusst erforscht werden. Und Tetzlaffs Adaption von Beethovens Klavierkadenz mit integrierter Pauke ist ohnehin eine Attraktion. Dass ein derart ausdrucksbesessener Geiger auch im Sibelius-Konzert Höchstspannung erzeugen und volles Risiko gehen würde, war zu erwarten. Tetzlaff legt alles hinein, mehr sollte es nicht sein.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Violinkonzert, Septett op. 20, Variationen op. 105/3 sowie op. 107/1, 2, 6 u. 7; Leonidas Kavakos, Symphonieorchester des BR, Enrico Pace (2019); Sony Classical (2 CDs)

Auf dem Cover dieser Doppel-CD wird ausschließlich Beethovens Violinkonzert beworben. Zwar ist die Interpretation dieses Werkes meisterhaft gelungen, aber ich war noch mehr vom „Füller“ begeistert: Beethovens Septett, das Leonidas Kavakos mit Mitgliedern des Symphonieorchesters des BR, wo er in der Spielzeit 2018/2019 Artist in Residence war, mit einer Einfühlbarkeit musiziert, als hätte er nie im Leben etwas anderes gemacht als Kammermusik.

Dass er die hohen Anforderungen des Violinparts bravourös absolviert, war zu erwarten, aber Kavakos weiß auch eine Begleitfigur zu übernehmen und sie unaufdringlich und trotzdem interessant zu gestalten. Er fügt sich nahtlos in ein Ensemble ein, das ebenfalls in der höchsten Liga spielt: Stellvertretend sei hier der hervorragende Hornist Eric Terwilliger erwähnt, bei dem jeder Einsatz eine Klangpracht ist.

Kavakos leitet die Aufführung des Violinkonzerts von der Geige aus, wobei ihm das Orchester wie ein größeres Kammermusikensemble zur Seite steht. Der dem ersten Satz zugrundeliegende Kontrast zwischen kriegerischen und kantablen Elementen wird fein herausgearbeitet – und durch die Verwendung von Holzschlägeln beim allgegenwärtigen Paukenmotiv noch unterstrichen. Ab und an decken die Umspielungen der Violine das eigentliche thematische Material zu; da hätte man sich eine Balance gewünscht, die den Solisten besser in das Gesamtklangbild integriert. Die sehr wirkungsvollen Kadenzen sind Kavakos' Übertragungen von Beethovens eigenen (Klavier-)Kadenzen. Eine bezaubernde Zugabe stellen Beethovens Volkslieder-Variationen dar, bei denen die als „ad libitum“ bezeichnete Violine dem Klavier von Enrico Pace das Rampenlicht überlässt.

Carlos María Solare



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Czerny: Concertino, Klavierkonzert Nr. 2, Rondino; R. Tuck, English Chamber Orchestra, R. Bonyne (2018); Naxos

Lange galt er als geistloser Etüdenkomponist, mit seiner „Schule der Geläufigkeit“ hat er Generationen von Pianisten gequält. Dabei war Carl Czerny ein anspruchsvoller, ideenreicher und ungemein fleißiger Komponist. Sein heiter-liebenswertes Concertino besticht durch Charme und witzige Einfälle. Sein großes Klavierkonzert Es-Dur kommt sehr viel anspruchsvoller und im Gestus geradezu sinfonisch daher. Die australische Pianistin Rosemary Tuck trifft genau den „Ton“ dieser Musik zwischen klassischer Einfachheit, romantischem Geist und virtuoser Faktur.

Martin Demmler



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Paderewski: Klavierkonzert op. 17; **Chopin:** Klavierkonzert Nr. 1 op. 11; Claire Huangci; Deutsche Radio Philharmonie, Shiyeon Sung (2018); Berlin Classics

Claire Huangci stürzt sich in ihre erste Konzertproduktion, als müsse sie noch beweisen, dass sie Klavier spielen kann. Sie spielt ihren Part in den beiden reizvoll kombinierten Virtuosenkonzerten aus Polen mit ungebretem Elan und einem Maximum an Einsatz. Doch in der Hitze des Gefechts war ihr diesmal knallig-brillante Prägnanz oft wichtiger als harmonischer Musizierfluss. Und die koreanische Dirigentin Shiyeon Sung steuerte nicht gegen, sondern ließ das Orchester ebenfalls ziemlich ungeniert und ohne allzu viel Sinn für Geschlossenheit in Klang und Ablauf aufspielen.

Ingo Harden



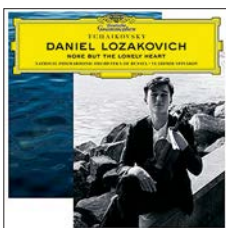
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Romance. Clara Schumann: Klavierkonzert Nr. 1, Klaviersonate g-Moll, Drei Romanzen u.a.; Isata Kanneh-Mason, Elena Urioste, Royal Liverpool Philharmonic Orchestra, Holly Mathieson (2019); Decca

Die 23-jährige Pianistin Isata Kanneh-Mason, Schwester des Cellisten Sheku Kanneh-Mason, präsentiert in Clara Schumanns Klavierkonzert im Bündnis mit der Dirigentin Holly Mathieson und dem glänzend disponierten Orchester aus Liverpool eine überzeugende Leistung geballter Frauen-Power. Doch mehr als der Gender-Aspekt zählt hier die musikalische Gesamtleistung, die der Aufnahme den Status einer Referenz-Einspielung sichert. Kanneh-Mason meistert den anspruchsvollen Solopart bravourös, trumpft in den Ecksätzen selbstbewusst-virtuos auf, ohne jemals ins Derb-Musikantische abzugleiten und kreiert im Mittelsatz dialogisierend mit dem Solocello – eine Besonderheit des Werkes, die später auch Brahms und Tschaikowsky in ihren zweiten Klavierkonzerten verwendet haben – eine berührende Atmosphäre echter romantischer Innigkeit.

Der interpretatorische Feinschliff kommt auch in den sechs anschließenden Solo- und Kammermusikwerken zum Tragen. Gemeinsam mit der klangschön intonierenden Geigerin Elena Urioste bringt Kanneh-Mason die drei Romanzen op. 22 zu elegischer Blüte, versteht in Claras schlichten Transkriptionen von Schumanns „Widmung“ die Textzeile „Du bist die Ruh, du bist der Frieden“ mit dunkel-schimmerndem Legatospiel auszudeuten und zaubert in der „Mondnacht“ durch feinste Schattierungen eine schier magische Klanglandschaft. Die selten gespielte, mit strenger Emphase gestaltete Sonate g-Moll rundet dieses gelungene CD-Debüt ab, das nicht nur eine hochtalentiert Künstlerin vorstellt, sondern auch einen gewichtigen Beitrag zum 200. Geburtstag von Clara Schumann leistet.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

None but the Lonely Heart. Tschaikowsky: Violinkonzert op. 35, Arien, Lieder u. a.; D. Lozakovich, S. Soloviev, Russische Nationalphilharmonie, Vladimir Spivakov (2019); Deutsche Grammophon

Im Sommer 2018 erschien bei der Deutschen Grammophon das Debütalbum von Daniel Lozakovich. Der junge schwedische Geiger russischer Abstammung profilierte sich mit einem Bach-Programm als ein Künstler mit seriösem Profil, musikalisch überzeugend und geigerisch über jeden Zweifel erhaben. Seine zweite Aufnahme setzt den Fokus ganz auf Tschaikowsky, das Violinkonzert und eine Reihe romantischer Miniaturen, die meist Bearbeitungen sind.

Zunächst ist Lozakovich von der ersten Note an wieder der souveräne Geiger. Er stellt den Solopart ganz klar in den Raum, tonschön, farbig, mit einem relativ eng schwingenden Vibrato, ausgeführt auf der berühmten Stradivari „Le Reynier“ von 1727, die eine Zeit lang von Maxim Vengerov gespielt wurde. Lozakovich hat alles unter Kontrolle, nicht nur Finger- und Bogenhand, sondern auch seine Emotionen. Er ist kein Draufgänger, der sich oder anderen etwas beweisen muss, auch klingt sein Spiel in keiner Weise manieriert. Es ist kultiviert, mit kalkuliertem Risikofaktor. Schade, dass er den langsamen Satz, die „Canzonetta“, nicht wie von Tschaikowsky vorgeschrieben „con sordino“, also mit Dämpfer spielt. Auch viele andere verzichten auf diesen besonderen Klangeffekt, und der Satz verliert etwas von seinem Zauber.

Die kurzen Stücke spiegeln ein Kaleidoskop von Gefühlen, der Titel der CD ist hier Programm. „None but the Lonely Heart“ (Nur wer die Sehnsucht kennt) signalisiert pure Melancholie. Die Bearbeitung des berühmten Liedes für Violine und Klavier stammt von Mischa Elman. Am Schluss wird es wieder beschwingter mit dem „Valse Scherzo“, und man fragt sich, wie sich dieser junge, hochbegabte Geiger wohl weiterentwickeln wird.

Norbert Hornig



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Destination Rachmaninow – Arrival. Klavierkonzerte Nr. 1 u. 3; Daniil Trifonov, Philadelphia Orchestra, Yannick Nézet-Séguin (2016/18); DG

Der Beginn des dritten Konzerts klingt, als bewegten sich Daniil Trifonov und Yannick Nézet-Séguin im Geleis der etwas unterkühlt anmutenden Eigeninterpretationen Sergej Rachmaninows. Indes bemerkt man schon bald eine gewisse Nivellierung der dramatischen Auf- und Abbauphasen. Da wirken Passagen wie die etwas trockenen Imitationen, die dem Höhepunkt der Kopfsatzdurchführung folgen, wie kompositorische Leerstellen.

Diese Defizite in der Nachzeichnung größerer Strukturen fallen in einem kontrapunktisch weniger verdichteten Werk wie dem ersten Konzert ungleich stärker auf. Der Kopfsatz ist auf extreme Kontrastwirkungen getrimmt, aber die Vermittlung zwischen den Sektionen fehlt. Auf abschnurrende Schnellstrecken folgen zähe Überleitungspassagen, an den Doppelstrichen wirken Meno-mosso- und Vivace-Abteilungen wie zusammengetackert.

Trifonov gelingt es kaum, größere Bögen auszusagen oder sich wiederholende Phrasen abzuwandeln. Alles zielt darauf, maximale Transparenz zu erzeugen. Den Solopart des Finales spult er derart mechanisch-überdreht ab, dass man glaubt, den Fragmenten einer apokryphen Etüde zu begegnen.

Das Spiel des Komponisten dagegen war bei aller diskreten Effektscheu nicht nur in seiner pianistischen Lockerheit von einem anderen Stern, er dachte in weiten Bögen und größeren Einheiten. Aber auch die kleine Welt lebte. Der kurze Soloeingang des langsamen Satzes hat mit zehn (!) Anweisungen unerhörtes dynamisches Relief, und Rachmaninow wusste, warum er so kleingliedrig notierte. Trifonovs Einebnung solcher Mikroereignisse ist symptomatisch. Unerhört klar und fingerfertig spielt er, aber wirklich interessant ist das alles nicht.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dreamtime. Werke für Flöte und Orchester von Penderecki, Reinecke, Mozart, Busoni und Takemitsu; Emmanuel Pahud, Münchner Rundfunkorchester, Ivan Repusic (2019); Warner Classic

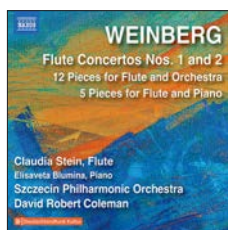
Welch eine musikalische Klangreise: von Mozarts Andante KV 315 über Carl Reineckes Konzert op. 283 und die Ballade op. 288, Ferruccio Busonis Divertimento op. 52 und Krzysztof Pendereckis Konzert zu Toru Takemitsus „I Hear the Water Dreaming“. Es ist eine Auswahl, die die tonlichen Besonderheiten der Flöte vor allem in der unteren und mittleren Lage ausdrucksvoll zur Geltung bringt. Natürlich fehlt es nicht an virtuosierten Effekten in allen Registern, aber der romantisch-dunkle Grundton des Programms ist wunderbar komponiert.

Träumte sich Mozart angesichts des noch allzu unvollkommenen Instruments seiner Zeit mit Tönen, die die Romantik vorausahnen, die anstehenden Innovationen im Instrumentenbau herbei, so hatte Carl Reinecke Maximilian Schwedler, den Soloflötisten „seines“ Gewandhausorchesters Leipzig, im Ohr. Dieser versuchte auf der Basis des Barocktraversos mit einem umfangreichen Mechanismus, der Böhm-Flöte eine historisch orientierte Klangfarbe entgegenzusetzen. Und mit Jean-Pierre Rampal wurde Penderecki letztendlich auch durch einen ganz außergewöhnlichen Widmungsträger beflügelt.

Außergewöhnlich ist denn auch das, was Emmanuel Pahud aus dieser Zusammenstellung hervorzaubert. Neben der unglaublichen tonlichen Vielfalt und musikalischen Ausdruckskraft gerät seine technisch-virtuose Souveränität fast zur Nebensache.

In den durchweg kammermusikalisch konzipierten Orchesterpartituren mit ihren teilweise raffinierten Bläuersätzen verschmilzt das Münchner Rundfunkorchester unter Ivan Repusić perfekt mit dem Ausnahmesolisten.

Holger Arnold



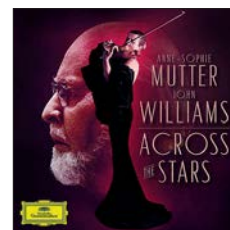
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Weinberg: Flötenkonzerte Nr. 1 u. 2, Zwölf Stücke für Flöte und Orchester, Fünf Stücke für Flöte und Klavier; Claudia Stein, Philh. Orchester Stettin, David Robert Coleman (2017/18); Naxos

In diesem Dezember begehen wir den 100. Geburtstag Mieczysław Weinbergs, der zu den bedeutendsten Komponisten Osteuropas im 20. Jahrhundert zählt. Es ist erfreulich, dass sein Schaffen auch medial in der letzten Zeit wieder größere Aufmerksamkeit findet. Weinbergs Tragik war, dass er zu Lebzeiten immer im Schatten seines väterlichen Freundes Dmitri Schostakowitsch stand und häufig sogar als Schostakowitsch-Epigone abgetan wurde. Die stilistische Nähe dieser beiden Komponisten ist in der Tat frappierend. Das zeigt sich etwa in dem 1947 entstandenen ersten Flötenkonzert. Die virtuose Anlage des Soloparts, die rhythmisch-vertrackte, stets vorwärtsdrängende Motorik und die kompakte Anlage – das erinnert alles stark an Werke seines älteren Mitstreiters.

Mit Schostakowitsch teilt Weinberg auch die stärker introvertierte, äußerst elegische Ausrichtung seiner späteren Arbeiten. So zeigt das 1987 entstandene zweite Flötenkonzert einen ähnlich weltabgewandten Charakter wie die letzten Streichquartette Schostakowitschs. Ein Highlight der Flötenliteratur sind ohne Zweifel die höchst originellen Zwölf Stücke für Flöte und Orchester op. 29b. Es sind konzertante Miniaturen, Charakterstücke, die in ihrer Feinnervigkeit und Expressivität vergleichbaren Arbeiten seines Lehrmeisters Schostakowitsch in nichts nachstehen. Begrüßenswert, dass diese Arbeiten jetzt endlich auf CD vorliegen, handelt es sich doch um eine echte Bereicherung des Repertoires nicht nur für Liebhaber von Flötenmusik. Claudia Stein, Soloflötistin der Staatskapelle Berlin, gelingt es, die Lebendigkeit und Frische dieser Musik auf unsentimentale Weise und mit großer klanglicher Eleganz umzusetzen.

Martin Demmler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Across the Stars. Williams: Filmmusik aus Star Wars, Harry Potter, Schindlers Liste u. a.; Anne-Sophie Mutter, Recording Arts Orchestra of Los Angeles, John Williams (2019); Deutsche Grammophon

Filmmusik auf der Geige gespielt, das bietet sich an. Geht es doch um große Gefühle, und die brauchen den herzberührenden Klang. Vor Jahren schon präsentierte Itzhak Perlman zwei Alben u. a. mit Arrangements von John Williams. Auch Renaud Capuçon ließ es sich jüngst nicht nehmen, eine „Cinema“-CD zu bespielen. Interpreten und Produzenten hatten dabei sicher auch ein Publikum im Blick, das vor allem gut unterhalten werden möchte, die Filme kennt und Emotionen damit verbindet.

Und jetzt Anne-Sophie Mutter mit John Williams. Eine Überraschung? Wohl nicht, denn man kennt sich seit längerem und spricht mit Bewunderung voneinander. Entstanden ist ein perfekt gestyltes Produkt aus der Traumfabrik Hollywood, aufgenommen in den berühmten Sony Pictures Studios. Hier arbeiten Spitzenmusiker, u. a. des Recording Arts Orchestra of Los Angeles, sie sind mit den Arrangements von John Williams bestens vertraut. Mutters energetisches, solistisch hochfahrendes Spiel ist von enormer Präsenz, es changiert zwischen irisierenden Pianoeffekten und vibratogesättigter Opulenz. Was in einem klassischen Werk fehl am Platze wäre, kann hier passen. Das Überbordende, Kapriziöse und auch das Aufgesetzte im Spiel der Solistin kommt den Stoffen, um die es hier geht, entgegen. Hollywood war schon immer größer als das Leben, da darf es auch mal etwas mehr sein. Doch es gibt Unterschiede, die wichtig sind. Man höre nur, wie innig und ergreifend Itzhak Perlman sich dem berühmten Thema aus „Schindler's Liste“ glaubhaft nähert, übrigens auch mit John Williams als Dirigent an seiner Seite. Da tut sich eine andere Welt auf – und der feine Unterschied zwischen Gefühl und Gefühligkeit.

Norbert Hornig

Dem Sprachlaut auf der Spur

Neue Musik gibt sich literarisch

Wer jemals den Dichter Ernst Jandl sein Gedicht „Schtzn-grmm“ hat lesen hören, der wird den lautmalerischen Eindruck hervor- und querschießender Laute nicht mehr vergessen. Einen Eindruck, den der 34-jährige Münchner Komponist **Johannes X. Schachtner** in seiner „Trompetenetüde“ von 2004 verarbeitet. Schachtner hat ein Ohr für solch scheinbare Kleinigkeiten. Ihm geht es in seiner CD „Sammelsurium“ um Musik für Blechbläser und Klavier. Aber nur in einem Stück kommt es zur Kreuzung beider Instrumentengruppen. Hier beweist er, dass es in der Musik immer wieder Erstaunliches gibt, etwa – so simpel wie raffiniert – den Kontrast zwischen naturtönigen Blechbläsern und einem modernen Klavier. So spielt sein Stück „Natur/Ton/Tanz“ mit verschiedenen Stimmungen und damit im Grunde auch verschiedenen Zeiten. Überhaupt setzt Schachtner weniger auf Klangfindungsexperimente als auf Klangbeugungen, Trübungen und Reibungen. So auch in „Sammelsurium Nr. 1 für vier Trompeten“. In den verschiedenen Stimmenführungen vernimmt man Echos, auch aus anderen Zeiten zitierend. Allerlei Versatzstücke sind hier verbaut. Das hat durchaus auch humoristische Elemente.

Noch einmal Lautpoesie, diesmal vom schweizerischen Tonsetzer **René Wohlhauser**. Er beschäftigt sich mit dem Briefwechsel von Sartre und Simone de Beauvoir und legt sein Augenmerk auf die Zeit, als Sartre Anfang der 1940er-Jahre zum Militärdienst eingezogen wurde. Geplant war, die ausgewählten Stellen zu einem Libretto zusammenzusetzen, kontrastiert durch Ausschnitte aus dem philosophischen Werk des Existenzialisten. Aber die Rechteinhaber verboten die In-Musik-Setzung von Sartres Texten. So entschied sich Wohlhauser, diese Passagen in Lautsprache zu übersetzen. Das hat durchaus Charme, da sich Sartre nun wie ein Schatten durch die Kammeroper bewegt. Im Mittelpunkt stehen die Stimmen von Christine Simolka (Sopran) und offenbar die des Tonsetzers selbst, der den Bariton gibt.

Das Ensemble Polysono hat mit Flöte, Klarinette, Cello und Klavier eher stützenden Charakter. In manchen Instrumental-Passagen finden sich schöne musikalische Elemente. Leider gerät das Werk nicht durchgehend zwingend.

Ein Tönchen ganz spitz nach oben abgesetzt. Dann das Nichts, wieder das Tönchen und schließlich das sich langsam ausbreitende Stimmengewirr von Oboe, Klarinette und Fagott. Das Tönchen aber bleibt, taucht immer mal wieder auf – da ist es immer in „Dark Matter“ von **Michael Quell** (*1960). Auf- und nieder flatternd geben sich die flirrenden Linien der Blasinstrumente. Und dann, im zweiten Stück: die Stimme – lautmalend, poetisch träumend, Laute ausstoßend. Mit theatralischem Charakter. Wieder ist Christine Simolka Sopran zu hören. Und hier kommt die Stimme wirklich zum Tragen – im schönen Gegensatz von frei ausschwingendem Singen und rhythmischem Sprechen. „Lass die Moleküle rasen“ heißt das Stück. Erst spät erklingt ein Klavier und setzt ein paar Töne im Bass hinzu. Zudem muss sich die Pianistin Akiko Okabe zum sprechenden, wispernden Gegenüber entwickeln. Spannend geht es auf der CD auch weiter: Vier Gitarristen spielen sich die Bälle zu. Tremoli brechen hervor, dramatisch vom grollenden Klavier untermalt. So kann moderne Gitarrenmusik klingen, denn Quell begreift die Feinheiten und klanglichen Möglichkeiten des Instruments. Quells Meisterschaft liegt darin, musikalisch erzählen zu können, dramaturgische Abfolgen zu gestalten, in zusammenhängenden Strukturen zu denken, ohne sich einer billigen Sangellichkeit hinzugeben. Das Ensemble Aventure musiziert wunderbar.



Gewaltig ist gar kein Ausdruck für diese Musik und dann kann sie wieder unvermutet leise daherkommen. Die Weißrussin **Oxana Omelchuk** denkt in großen Klangschieben, beschäftigt gelegentlich neben E-Bass und Synthesizer auch Sampler und kreuzt sie gekonnt mit erwartbarem Instrumentarium. In „Sieben Intradn“ gesellt sich die triumphierende Barock-Trompete zu einer Kirchenorgel, sodass man glaubt, man befinde sich in einer anderen Zeit, aber dann wummern die Pauken, liefern die Posaunen Glissandi, türmen sich Tutti auf. Das alles ist von großem Erfindungsreichtum. Gleich im nächsten Stück erleben E-Bass und Perkussion ein sanftes Stelldichein. In „Böhmisches Lied// 3. Versuch“ kommt eine Viola d'amore zum Einsatz, anschließend gezupft – gedankenverloren, als sei sie auf der Suche. Im nächsten Track geht es jazzig zu. Diese Musik scheint aus dem Zwischenreich von Bekannt und Unbekannt zu kommen. Und doch aus dem Nirgendwo, so exquisit neu- und einzigartig, wie sie ist.

Tilman Urbach

Schachtner: Sammelsurium, Musik für Blech & Tasten; Uwe Schrodi, Matthew Sadler, Lukas Rüdiger u. a. (2019); Solo Musica

Wohlhauser: L'amour est une duperie – l'amour n'est pas une symbiose; Ensemble Polysono (2015-16); Neos

Quell: Kammermusik Vol. 2; Ensemble Aventure (2018); Neos

Omelchuk: Sieben Intradn u.a.; Ensemble für Neue Musik Sankt Peter, Annegret Mayer-Lindenberg, Schlagquartett Köln u. a. (2008-18); Wergo